

Predigt zum Sonntag Okuli

(20. März 2022 – Wolfratshausen)

Die Geschichte vom Propheten Elia in der Wüste und am Gottesberg Horeb [1.Kön 19,1-13a] gehört zu den ältesten Geschichten der Bibel; sie enthält so viel phantastische und legendarische Züge, wie wir es sonst vor allem aus Märchen und Sagen gewohnt sind: Da taucht ein Engel auf und bringt Elia mitten in der Wüste geröstetes Brot und Wasser; da kann der Prophet – von der Speise gestärkt – vierzig Tage und Nächte lang weiter in die Wüste Sinai hinein bis zum Gottesberg laufen; da erlebt er dort einen Sturm, der die Felsen zum Einsturz bringt, dann ein Erdbeben und schließlich noch ein Feuer; und das wichtigste: Es wird berichtet, dass ihm – wie einst Mose an derselben Stelle – Gott selbst begegnet, nicht nur als Stimme, die ihn anruft, sondern so unmittelbar, dass Elia seine Augen bedecken muss, denn er weiß: Wer Gott sieht, muss sterben!

Das ist die eine Seite dieser alten Geschichte: Durch die phantastische und unglaubliche Darstellung sollten die Leser sofort merken, dass hier von einem ganz besonderen Menschen eine ganz außergewöhnliche Begebenheit erzählt wird. Das galt vor 2500 Jahren schon genauso wie heute, denn auch wenn das damalige Weltbild voller magischer Vorstellungen und Irrationalität war, so gehörten Gottesbegegnungen, Erdbeben und Engel doch keineswegs zum alltäglichen Erleben. – Die andere Seite, die von dem einmaligen und wunderhaften Charakter der Erzählung leicht verdeckt wird, ist eine ganz und gar menschliche, beinahe alltägliche Erfahrung, die hier mit viel Einfühlungsvermögen berichtet wird: Sie handelt von einem Menschen, der gerade einen Höhepunkt seines öffentlichen Erfolgs erleben durfte.

Am Anfang des Textes wird ja kurz daran erinnert: Die Geschichte, die der unseren vorausgeht, trägt ebenso viel legendarische und phantastische Züge und handelt von dem so genannten „Gottesurteil am Karmel“, von einem richtiggehenden Wettkampf, den Elia gegen vierhundert Propheten des heidnischen Gottes Baal ausgetragen hatte, um das wankelmütige Volk wieder vom Götzendienst zum wahren Glauben zu bekehren. Sie kennen die Geschichte vielleicht: Elia hatte die Propheten herausgefordert, sie sollten wie er ein Brandopfer aufrichten – welches von beiden sich von selbst entzündete, das zeige den wahren Gott. Die Propheten des Fruchtbarkeitsgottes Baal mühen sich daraufhin stundenlang, durch rituelle Tänze und laute Gebete ihr Opfer zu entzünden; als sie keinen Erfolg haben, lässt Elia sein Opfertier samt Brennholz zu allem Überfluss noch kräftig mit Wasser durchtränken, betet zum Gott Israels – und schon lodert sein Brandopfer hellauf zum Himmel. In der anschließenden Begeisterung sorgt Elia dafür, dass alle Baalspropheten festgehalten werden und tötet sie einen nach dem anderen.

Historiker vermuten, dass dieses Blutbad in Wahrheit ein nachfolgender König verübt hat, der damit die Anhänger seines Vorgängers vernichten wollte. Erst später habe man es religiös begründet und dem Gottesmann Elia angedichtet. Doch unser heutiger Text geht von Elias eigenem Eingreifen aus und beginnt damit, dass die Königin Isebel, die den Baalskult in Israel eingeführt hatte, dem Elia androht, er werde binnen 24 Stunden dasselbe Schicksal wie ihre 400 Propheten erleiden.

Was nun geschildert wird, passt auf den ersten Blick überhaupt nicht zur gewohnten Standfestigkeit und Glaubensstärke des Elia. Es heißt, *Elia fürchtete sich, machte sich auf und lief um sein Leben*. Der Prophet, der vorher so unerschrocken dem König Ahab gedroht hatte wegen dessen Heirat mit der Heidin Isebel, der trotz einer Fahndung im ganzen Königreich noch einmal die Begegnung mit dem König gesucht hatte, der es mit 400 Baalspropheten aufgenommen und sie vernichtet hatte, der verzweifelt plötzlich und läuft um sein Leben.

So tiefe Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung ergreift den Elia, dass er scheinbar ziellos eine Tagesreise weit in die Wüste läuft, nachdem er seinen Diener in der letzten bewohnten Stadt zurückgelassen hat. Dort setzt er sich unter einen Wacholder, den einzigen Busch, der wegen seiner Höhe und seiner tief reichenden Wurzeln auch in der Wüste noch Schatten spendet, und will sterben.

Was den Gottesmann so erschüttert hat, begreifen wir erst, wenn wir den weiteren Verlauf der Geschichte in den Blick nehmen: Nachdem ein Engel ihn zweimal gestärkt und ermuntert hat, sucht er die Begegnung mit Gott; er begibt sich dazu an den Ort, wo einst Mose die Tafeln der Zehn Gebote empfangen hatte. Dort darf er tatsächlich Gott gegenüberreten; aber der erscheint ihm ganz anders, als es zu erwarten wäre: nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer – sondern in dem fast unhörbaren Ton der Windstille.

Gott zeigt sich nicht in Macht, Lärm und Gewalt, und ebenso wenig in Mord und Totschlag. Das hat Elia nicht erst am Ende auf dem Horeb begriffen, das wurde ihm schlagartig klar, als er merken musste, dass er die Macht der Königin Isebé durch das Blutbad an ihren Propheten nicht gebrochen hatte, sondern im Gegenteil desto mehr provozierte. Mit gleicher Gewalt wollte sie gegen ihn vorgehen; und Elia erkannte, wie schnell der Erfolg seines Handelns dahin war. *Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.*

Dieser Stoßseufzer, gesprochen im Zustand tiefster Depression, zeigt, dass es dem Elia nicht anders erging als Vielen unter uns, die unter starkem Leistungs- und Erfolgsdruck ihrer Arbeit nachgehen: Ob wir wollen oder nicht, neigen wir dazu, uns immer mehr mit dem eigenen Erfolg zu identifizieren: In guten Zeiten funktioniert das prächtig und gibt uns neue Kräfte; gute Noten in der Schule, gute Beurteilungen oder Erfolgsraten am Arbeitsplatz, positive Rückmeldungen von denen, mit denen wir umgehen – das gibt uns Selbstbewusstsein und stärkt unseren Arbeitseifer, selbst wenn genau besehen viel Glück und Unterstützung anderer mit im Spiel war! – Doch je mehr wir aus solchen Erlebnissen unsere Energiereserven auffüllen und unser Selbstbewusstsein stärken, desto bodenloser fallen wir dann ins Leere, wenn sich der Erfolg in Misserfolg verkehrt, wenn aus den guten Noten, auf die wir so stolz waren, schlechte werden; wenn aller Arbeitseifer nicht honoriert wird oder gar die Kündigung nicht verhindern kann; wenn in der Kirchengemeinde manche Anstrengung, die wir unternehmen, ins Leere läuft; wenn das politische Engagement, das so viel Wahlkampfeinsatz gekostet hat, nicht mit Erfolg gekrönt, sondern überraschend mit einer Niederlage beendet wird. Spätestens dann, häufig auch schon, wenn der Erfolg nur durch Routine ersetzt wird, kann auch uns das passieren, was Elia erlebt hat: Alles erscheint plötzlich sinnlos, ich bin wie „ausgebrannt“; alle Kraft, die ich vorher aus dem Erfolg ziehen konnte, ist verflogen – was bleibt, ist die Einsicht des Elia: *Ich bin nicht besser als meine Väter.*

Auch der Weg des Elia aus seiner Antriebs- und Hoffnungslosigkeit wieder heraus wirkt zunächst ganz vertraut: Er bekommt Hilfe von außen, die ihm physisch und psychisch eine neue Perspektive eröffnet. Ein *Engel*, also ein Bote Gottes, gibt ihm zu essen – sichtbarer Ausdruck dafür, dass die Zeit des Sterbens noch nicht gekommen ist – und er schickt ihn auf den Weg: So tritt ein neues Ziel an die Stelle der Hoffnungslosigkeit. Solche Hilfe hat nicht übermenschliches an sich; jeder (nicht nur ein Engel) kann sie eigentlich leisten. Die innere Voraussetzung dafür ist aber das, was Elia danach am Gottesberg erlebt: Nur weil Gott selbst nicht in Sturm, Erdbeben und Feuer erscheint, sondern sich in der Stille und Sanftmut verbirgt, kann Elia neuen Mut fassen.

Gott ist keineswegs immer auf der Seite der Starken und Mächtigen, auf der Seite der Gewinner, die andere besiegen und vernichten. Gott – und d.h. der Sinn und die Wahrheit unseres Lebens – ist oft nur im Leisen, scheinbar Machtlosen und Unterlegenen zu spüren. Mit diesem Ende unseres Textes wird die grausame Geschichte des Blutbades am Karmel, die vorausgeht, von Grund auf infrage gestellt und korrigiert: Dort scheint es, als würde der sichtbare Erfolg und die Gewalt beweisen, auf wessen Seite Gott steht; weil er sich darauf verlässt, bekommt Elia auch panische Angst, als die Gewalt der Königin ihm begegnet. Hier aber, in der Offenbarung am Ende unseres Textes, erscheint Gott ausdrücklich auf der anderen, der schwachen und unscheinbaren Seite. Während dieses Gottesbild genau in der Tradition des alttestamentlichen Glaubens steht, nach dem Gott in Sieg und Niederlage zu seinem Volk hält, übernimmt der Gottesbeweis am Karmel eigentlich die Vorstellung des Baalskultes: Gott ist auf der Seite der Fruchtbarkeit, des Erfolges und der Sieger.

Solche Vorstellungen aber entlarvt der Glaube Israels immer wieder als Selbstvergötterung und damit Götzendienst! An der Person des Elia, der selbst in den Bann seines Erfolges gerät, zeigt unser Text also, was den Glauben ausmacht und welchen Sinn Religion auch für uns moderne Menschen noch haben kann: Dass wir über allem notwendigen Streben nach Erfolg nicht übersehen, dass er allein nicht zum Maßstab werden darf. Nur wenn wir Sinn und Wahrheit von unserem eigenen Glück und Erfolg unterscheiden können, kann unser Leben gelingen. Dann haben wir zwar keine Garantie immerwährenden Glücks, aber wir müssen auch an der Erfahrung unserer Grenzen und am Unglück nicht zerbrechen. – Diese Unterscheidung zwischen dem Guten und dem Erfolgreichen (also eigentlich: zwischen Gott und uns selbst) festzuhalten, gelingt uns nicht immer – genauso wenig wie dem Propheten Elia. Deshalb brauchen wir Menschen, die uns als Boten Gottes wieder aufrichten, weil sie sich uns zuwenden, auch wenn wir erfolglos sind; und deshalb brauchen wir Erlebnisse wie Elia, wo wir spüren, dass auch im Leisen und scheinbar Schwachen die Kraft Gottes, der Sinn unseres Lebens verborgen sein kann. Solche Erfahrungen, die uns frei machen zum Weiterleben durch Erfolg und Misserfolg hindurch, schenke uns Gott durch seinen Geist in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN